

farbiger Kartenbeilagen des Raumes – , welche die Problematik immer wieder in ihrer erschreckenden Dramatik augenfällig dokumentieren. Die Fakten liegen damit ein weiteres Mal auf dem Tisch, doch nach wie vor stehen Lösungen aus. Und so lange in den betroffenen Regionen selbst sich nicht auf breiter Basis das notwendige Umweltbewusstsein einstellt, ist kein realistischer Ansatzpunkt für eine wirkliche Verbesserung zu erwarten. Noch verhalten sich 30 Prozent der Bevölkerung Mittelasiens gleichgültig gegenüber der Aralsee-Problematik und weitere 20 Prozent halten diese für "reines Intellektuellengeschwätz" wie die Erhebungen von Frau Bahro ergaben (S. 187): Ein weiteres erschreckendes Faktum über die Umweltzerstörungen in den Trockengebieten Zentralasiens.

Thomas Hoffmann

Joel S. Kahn (ed.): Southeast Asian Identities. Culture and the Politics of Representation in Indonesia, Malaysia, Singapore, and Thailand

Singapore: Institute of Southeast Asian Studies, 1998, 273 S.

In der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Auswahl von Untersuchungen über *Southeast Asian Identities* schreibt Joel Kahn, dass in Südostasien im Gegensatz zu dem von den meisten Beobachtern vermittelten Eindruck kulturelle Faktoren bei der Konstituierung einer eigenen Identität noch immer eine herausragende Bedeutung haben. Auch wenn die Führer der einzelnen Staaten bei ihrer ganz auf wirtschaftlichen Fortschritt ausgerichteten Politik es wollten, könnten sie den die kulturelle Vielfalt der Region betreffenden Aspekten nicht aus dem Wege gehen. Deren Berücksichtigung würde sowohl von den politischen Eliten als auch von den Repräsentanten der ethnischen oder religiösen Minderheiten allenthalben immer wieder nachdrücklich gefordert.

Dass es sich bei den *identities* vorwiegend um kulturelle Identitäten handelt, zeigen auch die Beiträge des Bandes, die sich mit je zwei Beispielen in Singapur, Malaysia und Indonesien, einer Analyse des "kulturellen Nationalismus" in Thailand und der Diskussion der Ergebnisse einer Konferenz in Penang über die Identität islamischer Frauen befassen. Bei allen Verfassern, so Kahn, spielten zwei Einsichten der neueren kulturellen Theorie eine wichtige Rolle: Erstens, dass menschliche Subjektivität und Identität durch Kultur bestimmt sei, und zweitens, dass die wachsende Skepsis gegenüber dem früher stärker betonten "cultural essentialism" eine kritische Überprüfung der traditionellen Erklärungsansätze erfordere. Es sei unbestreitbar, dass manche "Identitäten" erst durch moderne politische Praktiken geschaffen worden seien.

Allerdings warnt Kahn vor der durch einige Untersuchungen wie z. B. Ben Andersons *Imagined Communities* oder die (von Kahn nicht explicit erwähnte) Theorie der so genannten "invented traditions" gestärkten Neigung, jetzt womöglich alle kulturellen Identitäten in Südostasien als "konstruiert" anzusehen. Er (und die einzelnen Mitarbeiter an diesem Sammelband) betonen stattdessen, dass zumindest Teile dieser Identität als Produkte historischer Prozesse zu verstehen sind. Kahn spricht in diesem Zusammenhang auch von einem *age-old theoretical dilemma*, weil gleiche Begriffe oft für unterschiedliche Phänomene genommen werden. "Nationalismus"

z.B. sei früher häufig als eine Synthese zweier sich offensichtlich widersprechender konstituierender Elemente verstanden worden: einmal als Forderung nach Gewährung universaler Rechte wie z.B. dem der nationalen Souveränität, zum anderen aber auch als Ausdruck einer ganz spezifischen Blut- und Boden-Ideologie. In einer Zeit, in der zumindest eines der beiden Elemente seine Bedeutung verloren habe, könne daher nicht mehr von Nationalismus, sondern müsse korrekterweise von *post*-Nationalismus gesprochen werden. Ähnlich sei es bei der Infragestellung des bis vor kurzem als verbindlich angesehenen "westlichem Modernismus" durch die neue Betonung islamischer, konfuzianischer oder "asiatischer" Werte angebracht, von einer Zeit des *post*-Modernismus zu sprechen. Dieser Terminus, so Kahn, entspreche auch dem Trend der Globalisierung, der längst den klassischen Nationalismus auch in Südostasien abgelöst und unter den Staaten zur Suche nach gemeinsamen und verbindenden Elementen im kulturellen wie im ökonomischen Bereich geführt habe.

Wie anderenorts hat aber die Globalisierung gerade auch in Südostasien Rückbesinnungen bewirkt, die lokale Besonderheiten in der "post-nationalen Welt" wieder stärker betont. Ob man dies nun mit Kahn und seinen Kollegen als eine Antwort neuer post-kolonialer Intellektueller und damit als eine "Konstruktion" neuer Identitäten bewerten will oder ob man diese neue Betonung regionaler und lokaler Spezifika als eine Revitalisierung traditioneller, im Verlaufe des historischen Prozess leicht abgewandelter Identitäten sieht, kann hier nicht weiter diskutiert werden. Auf diese letztere Möglichkeit, die im Gefolge der eingängigen These Hobsbawms von der "Erfindung von Traditionen" leider häufig übersehen wird, sei jedoch nachdrücklich hingewiesen. Denn eine Revitalisierung eigener kultureller Traditionen hat in Südostasien schon bei Beginn der Emanzipationsbewegungen von den Kolonialmächten gegen Ende des 19. Jahrhunderts und abermals nach der Unabhängigkeit bei der Übernahme von westlichen Entwicklungsmodellen stattgefunden. Die gleiche Reaktion nach Eintritt in die Phase der Globalisierung, die deshalb gelegentlich auch *Glokalisierung* genannt wird, ist also nichts eigentlich Neues, was man gewöhnlich mit dem Begriff Konstruktion verbindet. Die Frage ist eher eine Gewichtung des Wandels, wobei nicht ignoriert werden kann, dass die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung in Südostasien durch die Jahrhunderte hindurch schon immer durch selektive Adaptationen an das historisch Gewachsene und nicht durch neue Konstruktionen gekennzeichnet war.

Die einzelnen Beiträge in diesem sich mit südostasiatischen Identitäten befassenden Buch wählen, wie schon angedeutet, den Mittelweg, in dem sie bei der Erörterung ihrer Beispiele – die einen mehr, die anderen weniger – historisch gewachsene Gegebenheiten in Bezug zu aktuellen Entwicklungen setzen. Chua Beng Huat diskutiert die *Asianisierung* der "Singapore identity", da es keiner der drei ethnischen Gruppen (Chinesen, Malaien, Inder) gelungen war, die nationale Identität des Stadtstaates durch ihre spezifische Kultur zu prägen. Um die bei der Verwirklichung eines kapitalistischen Staatswesens mit der Übernahme der westlichen liberalen Demokratie verbundenen sozialen Probleme zu vermeiden, sei aus den verschiedenen kulturellen Traditionen ein "set" von Gegenwerten geschaffen worden, die verhindern sollten, dass der gefährliche liberale Individualismus in Singapore Fuß fassen könne.

Nirmala PuruShotam geht in ihrem Beitrag auf Entstehung und Entwicklung der Multikulturalität in Singapore in der Kolonialzeit ein und diskutiert unter dem Titel "Disciplining Difference", wie die Briten die verschiedenen Einwanderungsgruppen in ein klassifikatorisches System pressten, dass in dem Begriff CMIO (Chinese, Malay, Indian and Others) seinen Ausdruck fand. Obgleich von Seiten der Kolonialmacht dabei höchst willkürlich vorgegangen wurde, sei die strikte Trennung der Rassen und die Betonung ihrer Unterschiede so internalisiert worden, dass sie bis heute das reale Leben in Singapore bestimme.

Ariel Heryanto diskutiert die Probleme der ethnischen Minderheit der Chinesen in Indonesien und insbesondere die Gründe für das Paradoxon der chinesischen Dominanz auf dem Gebiet der Wirtschaft und ihres Pariah-Status im kulturellen und politischen Bereich. Letzterer wird vor allem auf die angebliche Unterstützung der Kommunisten im Zusammenhang mit dem Putschversuch vom Jahre 1965 zurückgeführt. Heryanto glaubt, in den letzten Jahren eine stärkere Bereitschaft zum Abbau des Misstrauens zwischen den Volksgruppen feststellen zu können. Allerdings stammt seine optimistische Einschätzung noch aus der Zeit vor den antichinesischen Ausschreitungen im Zusammenhang mit dem Sturz von Suharto.

Albert Schrauwers analysiert in seinem Beitrag über Indonesien die ethnische Identität der verhältnismäßig jungen Volksgruppe der *To Pamona* in Mittelcelebes, die diesen Namen erst seit 1973 tragen und früher von niederländischen Wissenschaftlern zu den *Bare'e* sprechenden Torajas gerechnet wurden. Am Beispiel dieses heute nur 1,7 Millionen Menschen zählenden Volkes kann Schrauwers überzeugend die gegenseitigen Einwirkungen von Adat-Traditionen, ethischer Kolonialpolitik und Christianisierungsmaßnahmen aufzeigen und damit die Probleme andeuten, die der Zentralregierung bei ihrem Versuch der Zuordnung neuer ethnischer Identitäten an Völker außerhalb Javas entstehen können.

In ihrem Beitrag über Identitäten-Bildung im modernen Malaysia diskutiert Goh Beng Lan die Folgen der Urbanisierungspolitik im Staate Penang am Beispiel einer portugiesisch-eurasischen Volksgruppe, die im Zuge der Stadtentwicklung ihr Land verlor. Dabei erfuhr eine früher eher bedeutungslose Penang Eurasian Association, die sich zum Sprecher der Beschwerden der eurasischen Minderheit gemacht hatte, eine Aufwertung, so dass eine neue Identität, die der Luso-Malays, unter den malaysischen Gruppen entstand. Auch der Beitrag von Wendy Mee beschäftigt sich mit modernen Entwicklungen in Malyasia und ihren Auswirkungen auf das malaysische Identitätsbewusstsein. Gegenstand ihrer Diskussion ist das Internet, von dem immer mehr Malaysier in der Zeit der Globalisierung Gebrauch machten. Das Ergebnis ihrer Untersuchungen legt nahe, dass im Prozess des Ausbaus internationaler Verbindungen nationale Sensibilitäten nicht schwinden, sondern eher intensiviert werden.

Rachel A.D. Bloul liefert in ihrem Konferenzbericht über Frauen und Islam den einzigen Beitrag über religiöse Reaktionen auf das Zeitalter der Globalisierung. Obwohl die Konferenz in Malaysia stattfand, waren auch Vertreterinnen anderer islamischer Länder und sogar anderer Religionen anwesend, wodurch die Ansichten über ein "richtiges" Verhalten eher kontrovers waren und ein Konsensus zu keinem Vorschlag und zu keiner Resolution erreicht werden konnte. Das Fehlen einer fun-

dierten Diskussion einer islamisch verorteten religiös-kulturellen Identität in dem vorliegenden Band überrascht, weil gerade in Malaysia dazu genug Material vorhanden gewesen wäre.

Auch in dem Beitrag von Craig Reynolds über einen verstärkten kulturellen Nationalismus als Antwort auf die Globalisierung in Thailand wird nicht auf die Wiederbelebung religiöser, also buddhistischer, Vorstellungen eingegangen, die in verschiedenen Bewegungen auch dort zu beobachten ist. Sie sind für Reynolds offensichtlich ein Teil der Reaktionen auf von außen kommende Ideen. Für diese war Thailand nach Reynolds seit je aufnahmebereit. Aber wie in früheren Fällen habe die Annahme neuer westlicher Errungenschaften nicht zu Imitationen, sondern zu kreativen Anpassungen und damit zu unterschiedlichen Reaktionen in verschiedenen Gruppen der Bevölkerung geführt. Globalisierung werde eben nicht nur als technischer Fortschritt verstanden, sondern auch als eine neue Weise der Betrachtung der Welt mit ihren Möglichkeiten und Gefahren.

Das vorliegende Buch bringt somit neben dem Versuch einer theoretischen Einordnung der Globalisierung interessante Fallstudien, die neue Identitätsbildungen diskutieren. Südostasien bietet dazu wegen der Vielzahl seiner ethnischen Gruppen und seiner rassischen und religiösen Minderheiten den Rahmen, mehr nicht. Es handelt sich nicht um einen Versuch, den Raum betreffende Merkmale herauszuarbeiten, daher macht sich die Nichtberücksichtigung anderer wichtiger südostasiatischer Länder (Birma, Laos, Kambodscha, Vietnam, die Philippinen) auch nicht störend bemerkbar. Man hat gelegentlich sogar den Eindruck, dass Fallstudien in anderen Weltregionen ähnliche Ergebnisse der Reaktion auf den Globalisierungsprozess zutage fördern würden. Dennoch sind für die Kenntnis der Entwicklungen in den hier diskutierten Ländern die Analysen ohne Frage wichtige und weiterführende Beiträge.

Bernhard Dahm

Lionel Salmen, Kambodscha und die UNO: Der Krieg und seine Eingrenzung von 1978 bis 1993

Berlin: dissertation.de Verlag im Internet, 1999

Die vorliegende Studie entstand als Masterarbeit am Institut für Politikwissenschaft der Universität des Saarlandes. In Anbetracht der umfangreichen Recherchen und scharfsinnigen Analysen, die den jungen Politologen als Sachkenner des Kambodscha-Konfliktes ausweisen, erscheint dem Rezensenten die Veröffentlichung im Berliner Internet-Dissertationsverlag gerechtfertigt. Die Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel, die übersichtlich gegliedert sind und logisch aufeinander aufbauen.

In einem einleitenden Abschnitt begründet der Autor, dass aufgrund ihrer Werturteilsfreiheit die empirisch-analytische Schule der Politikwissenschaft die am besten geeignete Grundlage für seine Studie darstellt. Als methodisches Instrumentarium verwendet Salmen die Konstellationsanalyse, die es ihm erlaubt, ein polyzentrisches Interaktionssystem wie den Konflikt um Kambodscha in einer zeitlich und räumlich begrenzten Perspektive zu untersuchen.